

19

Paul Parin

## **Drohende Einsamkeit**

Ich werde über Drohende Einsamkeit sprechen. Dabei denke ich nicht an die Einsamkeit der Wüste, die ich oft aufgesucht habe, und nicht an den literarischen Topos der Einsamkeit, für den eine achtungsvolle Aufmerksamkeit zu erwarten wäre. Da ich Psychoanalytiker bin und Sie mich wohl deshalb eingeladen haben, spreche ich über den Seelenzustand der Einsamkeit und über die psychischen Prozesse, die ihn auszeichnen, bei Jungen, bei Alten und bei Personen, deren Machtstellung in der Gesellschaft Einsamkeit mit sich bringt und vielleicht zur Voraussetzung hat.

Zu dieser Klarstellung hat mich das vieldeutige Wort »Einsamkeit« veranlaßt. Das »drohende« davor lasse ich in seiner Doppeldeutigkeit bestehen: kündigt sich Einsamkeit an, ist man bedroht wie von Krankheit oder vom Tod. Ist einer oder eine jedoch einsam, geht eine Drohung von jenem Seelenzustand aus; wir haben Grund jene Einsamen zu fürchten.

Ich beeile mich anzumerken, daß die Gefahren verschiedene sind, die wir von den Einsamen in jeder der drei Gruppen, die ich nebeneinander stelle, fürchten müssen. Die einsamen Mächtigen sind am meisten zu fürchten; die jungen nur dann, wenn wir sie zum äußersten reizen oder wenn wir die Versagung der scheinbar legitimen Wünsche, die wir an sie richten – »die Jugend, unsere Zukunft« – als Verletzung erfahren. Die Alten in ihrer Einsamkeit wären am wenigsten zu fürchten, wenn nicht die Flüche der Alten – so tonlos und ungehört sie auch bleiben, Unheil bedeuteten wie in alten Zeiten.

Das Gefühl einsam zu sein ist eine innere Wahrnehmung. Wenn niemand da ist, oder niemand mehr da ist, den man lieben könnte, den man hassen müßte, ist man einsam. Liebesgefühle finden keine Erwiderung; die Sexualität bleibt leer. Haß hat kein Ziel mehr, zerbricht an der Aussichtslosigkeit, an der Ohnmacht zu siegen.

20

Unter Umständen, die Sie nur allzugut kennen, wachsen Generationen heran, für die in einer verwalteten, institutionell durchorganisierten Welt kein Platz vorgesehen ist. Aus der Familie – ob vaterlos oder nicht – die nur kurz Geborgenheit gibt, kommen die Jungen in eine Welt, in der es

gleich sinnlos ist zu studieren oder dumm zu bleiben. An den Verhältnissen ist nichts zu ändern. Das Leben eingespannt zwischen Erwerb und Freizeit als Rad in einer selbstzerstörerischen Maschine ist genau so öde wie arbeitslos als rasch verrostendes Rad unter Millionen abmontierter Räder. Es hat keinen Sinn politisch Stellung zu nehmen. Wie leicht hatte ich es noch mit 16! Für die Nazis oder gegen sie. Soll man für die Atomsprengköpfe da oder dort sein, gegen Tschernobyl und für Nukem? Thomas Ziehe hatte den Neuen Sozialisationstyp beschrieben: null Bock auf nichts, Kälte, Gleichgültigkeit, Neigung zu egoistischem Sex und rücksichtsloser Aggression. Bald mußte er es aufgeben, ihn auf das Fehlgehen der frühkindlichen Entwicklung zurückzuführen. Der Typus ist geblieben.

Manche Dichter haben die Verhältnisse klar erfaßt, unterdessen unsere Jugend aufwächst. Bertold Brecht zeigt in seinem Stück »Im Dickicht der Städte« einen Mann, der nicht einmal mehr einen Gegner findet mit dem er kämpfend etwas erleben kann, wenn schon keine glücklichere Beziehung möglich ist, und der darum verzweifelt. Becketts Godot, auf den gewartet wird, kommt nicht; das Warten ist ausgefüllt mit Manifestationen manipulativer Gewalt. In Borts Vians »Les bâtisseurs d'Empire« wird kein Mensch mehr erwartet. Der Lebensraum, dargestellt als die ärmliche Wohnung des Protagonisten, wird enger, unbewohnbar. Am Ende jedes Akts gibt der Bedrohte dem »Schmürtz«, einem leblosen Popanz, der in der Ecke steht, eine fürchterliche Ohrfeige und zieht sich über eine immer engere Wendeltreppe in das nächsthöhere Stockwerk zurück, in eine Wohnung genau wie die frühere, mit einem »Schmürtz« in der Ecke. Dies dreimal, in drei Akten. Man weiß nicht, ob die stufenweise vollzogene Flucht nach oben noch weitergehen kann, wenn das Stück aus ist. Vielleicht bleibt kein Ausweg mehr.

Die düsteren Visionen dieser Dichter schildern realistisch die seelische Wirkung unerträglicher Zustände. Vor dreißig Jahren hat Erik H. Erikson empfohlen, den jungen ein Moratorium zu gönnen, bevor sie ihre Identität fänden und ins erwachsene Leben eingehen. Heute holen sich viele das Moratorium selber, bleiben Adoleszente so lange es geht. Ihnen droht die Einsamkeit einer extrem entfremdeten sozialen Situation. Bevor die letzten Möglichkeiten zur Anpassung versagen, sucht man irgendwie die tatsächliche Frustration, das Gefühl der Machtlosigkeit und Sinnlosigkeit loszuwerden. Wenn nichts Liebenswertes da ist und kein Kampf sinnvoll: Was macht es da noch aus, ob destruktive Gewalt, bei der noch irgendein Gefühl zu spüren ist, gegen die eigene

Person geht, mit harten Drogen, oder gegen außen, wie in Zürich, Birmingham oder Kreuzberg. Es ist ebenso gleichgültig ob man in der Armee noch rasch gehorchen und töten lernt oder lernt als Verweigerer die Verachtung einer verachtenswerten Umwelt zu ertragen. Keine psychologische Beratung und kein wohlmeinendes Sozialarbeiter-Team vermag über die ungestillten Wünsche und eitlen Hoffnungen hinwegzutäuschen. Was Wunder, daß allerlei Sekten und düstere Mysterien locken, die eine prekäre Geborgenheit bieten und die Verachtung für alle mitliefern, die nicht so erleuchtet sind.

Verehrte Anwesende. Sie finden das Bild, das ich eben entworfen habe, allzu düster, verzeichnet, für die Mehrzahl unzutreffend. Sie haben recht. Ich habe keine statistischen Daten, gebe typisches wieder, das noch lange nicht für alle gilt. Freuen wir uns über die vielen, vielen Ausnahmen, die lieben Kinder, the happy kids. Doch halten wir fest: Einsamkeit ist die seelische Folge von Lebensumständen, in denen man niemand mehr lieben kann, außer noch ein wenig sich selbst, in der Aggression einen Ausweg vor dem seelischen Zusammenbruch bietet. Daß die Aggression unzulänglich bleiben muß, da sie keine Änderung der Verhältnisse bewirkt, macht sie nicht weniger gefährlich. Zumindest die Drogentoten und unsere Hoffnung auf »die Jugend – unsere Zukunft« sind auf der Strecke geblieben.

Die Alten hingegen sind, so mag man meinen, weniger bedroht. Obwohl in der Familie kein Platz für sie ist, nur etwa 20.000 mit Hilfe der grauen Panther sinnvolle solidarische Kämpfe führen, haben sie doch ihre lieben Erinnerungen, wo sie das Vergangene belebend lieben und hassen können. Fragen wir Alten uns doch: An was, an wen, an welche Taten erinnern wir uns gerne, und warum? Was haben wir aus unserer Welt gemacht, wie haben wir für die Kinder, die Enkel gesorgt? Auch wenn wir auf der »richtigen« Seite standen. Wie konnte unser richtiges Leben so böse unrichtige Folgen zeitigen. Oder ist es gar biologisch? Ist die drohende Einsamkeit nichts anderes als das unvermeidliche Alter selber, seine Kälte und Leere?

So einfach ist es nicht. Hören wir was der Meister darüber sagt. Sigmund Freud schrieb 1913 über alternde Frauen: *»Es ist bekannt und hat den Menschen viel Stoff zur Klage gegeben, daß die Frauen häufig, nachdem sie ihre Genitalfunktionen aufgegeben haben, ihren Charakter in eigentümlicher Weise verändern. Sie werden zänkisch, quälerisch und rechthaberisch, kleinlich und geizig, zeigen also typische sadistische (...) Züge, die ihnen vorher in der Epoche der Weiblichkeit nicht eigen waren. Lustspieldichter und Satiriker haben zu allen Zeiten ihre Invektiven gegen den 'alten Drachen' gerichtet, zu dem das holde Mädchen, die liebende Frau, die zärtliche Mutter geworden ist.«* (1) Seither ist es

22

deutlich geworden, daß sich im Alter bei Männern ebenso wie bei Frauen eine Charakterveränderung einstellt, und sie ist auf analoge Veränderungen in ihrer sozialen Umwelt zurückzuführen. Die alternden Frauen, von denen Freud spricht, haben nicht nur ihre genitalen Funktionen eingebüßt. Die Familie war ihr Arbeitsplatz und gleichzeitig der Ort ihres erotischen Austausches, ihrer gesamten menschlichen Kommunikation; sie hat sich ausgeleert. Der Rückgriff auf egoistische und feindselige Gefühle, einschließlich dem pedantisch-geizigen Versuch, die Aggression irgendwie zu beherrschen, sind Folge der Einsamkeit. Bei Männern ist oft bereits das Ende der Berufsarbeit, in die ein Großteil der psychischen Energie investiert war, Anlaß zur gleichen Veränderung. Nicht nur die Befriedigung an Arbeit und Verdienst bleibt aus; auch der Aggression gegen Vorgesetzte oder Konkurrenten ist das Ziel entzogen. Sofern sich kein geeignetes Ventil öffnet, in Reden am Stammtisch oder im Ärger über die Jungen wird das seelische Leben von Sorge, Neid, chronischer Aggression und oft von Geiz gelähmt. Dabei äußert sich das Zurückhalten dieser Gefühle oft als Eigensinn und Starre, während Geiz, das Zurückhalten von Besitz in einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung – entgegen der psychologischen Absicht, aggressive Spannungen zu beherrschen – ohnehin eines der passendsten Instrumente ist, Mitmenschen zu schädigen!

Auch das Bild von der Einsamkeit der Alten ist einseitig beleuchtet. Wer kennt nicht die liebevollen, würdigen oder gar weisen Alten und stellt sie den unglücklichen, zänkischen und verbitterten Greisinnen und Greisen in Altersheimen und in den Betonwüsten der Vorstädte entgegen.

Die Alten haben sich, wie wir alle von Zeit zu Zeit einer Prozedur zu unterziehen, die als politisches Handeln gemeint ist, und gleichzeitig untrügliche Zeichen seelischer Einsamkeit zutage fördert. Ich meine die Wahlen in Parlamente und andere Gremien. Viele nehmen nicht, oder nicht mehr teil; wir wissen nicht, ob resigniert und ohnmächtig oder voll Zutrauen in die herrschenden Verhältnisse. Für die, die noch zu den Urnen gehen, wurde vor einigen Jahren der Ausdruck »Stuporbürger« geprägt. Je älter die Stimmbürger sind, umso einhelliger scheinen sie sich an die sarkastische Mahnung der Jenny in Brechts Mahagonny Oper zu halten: »Segelt unter keinen Umständen gegen den Wind und versucht jetzt nichts Neues«. Sie sind starr, nichts soll sich ändern, sie selber bewegen sich nicht mehr, kaum noch einen Schritt weiter nach rechts. Es scheint sie kalt zu lassen, daß Volksvertreter und Politiker die Umwelt zerstören, die Welt ihrer Kinder und Enkel den tödlichsten Gefahren aussetzen. Die Einsamkeit ist bei wenigen so

überwältigend, daß sie ganz den Kontakt mit der Wirklichkeit verloren haben. Die meisten wissen noch was gespielt wird. Sie sind zu beleben wenn man ihnen wieder

23

einmal zeigt, wohin sie ihre ziellose Aggression, die aus der Frustration der Einsamkeit stammt, richten können. Gegen die bösen Anderen, die Roten, die Anarchos, die Jungen. Die außerordentliche Konstanz der Partei der Alten läßt erraten, daß sie nicht nur ihrer Gewohnheit treu sind; sie sind erstarrt in ihrer Vereinzelung, eine unbewegte Menge mühsam kanalisierter Einsamkeiten, die sich höchstens in den bekannten Ausbrüchen nationalen Hasses etwas belebt. Nicht allein die ungehörten Flüche der Alten, ihr destruktiver Konservatismus bedroht unsere Zukunft.

So verbreitet das Phänomen des »Stuporbürgers« gerade bei den Alten auch ist: »Alter«, wie es heute bei uns auftritt, ist genausowenig naturgegeben wie Jugend, wenn man es vom Produktionsprozess her anschaut. Die einen sind »noch nicht«, die andern »nicht mehr« zu verwerten, deshalb trifft beide ein reduzierter sozialer Status und wenig gesellschaftliches Prestige. Sie kosten nur und bringen nichts, dazu sind sie noch lästig. Sie bleiben allein. Wissenschaftler, Intellektuelle und Künstler haben es gut: in der privilegierten Nische, die ihnen unsere Gesellschaft gewährt, können sie bis ins hohe Alter »jung bleiben« von Bernhard Shaw und Bertrand Russel bis Günter Anders und Robert Jungk.

Ich muß die Mächtigen unserer Welt in meine Betrachtungen einbeziehen. Damit überschreite ich scheinbar den Rahmen unserer Gespräche »Jugendwahn und Altersangst«. Da ich jedoch als Psychoanalytiker über den Seelenzustand der Einsamkeit und die psychischen Prozesse, die ihn auszeichnen, spreche, darf ich jene soziale Schicht, deren innere Einsamkeit uns am meisten bedroht, nicht weglassen.

24

Einen Einwand möchte ich vorwegnehmen, ohne ihn ganz entkräften zu können. Einige Junge und Alte waren Gegenstand intensiver psychoanalytischer Untersuchung, die ich in jedem Fall während mehrerer hundert Stunden, im Austausch von tausenden Einzelinformationen kennengelernt habe. Wenn ich diese Erfahrungen zu typischen Erlebnisformen breiter sozialer Erscheinungen extrapoliere, sind meine Aussagen relativ gut begründet. Machthaber, Politiker, Bischöfe, Generale haben sich nie auf meine Couch gelegt. Meine psychologischen Aussagen stützen sich auf die Beobachtung durch den Zerrspiegel diverser Medien, auf biographische und

autobiographische Zeugnisse, auf das Urteil politisch interessierter Psychoanalytiker wie Alexander Mitscherlich oder Horst-Eberhard Richter, auf die Intuition mancher Schriftsteller und Dichter und nicht zuletzt auf die intensive Aufmerksamkeit, die ich, ebenso wie Sie alle als Bürger und Bürgerinnen, dem Verhalten jener Männer und Frauen widmen von denen bis vor kurzem das Schicksal ganzer Nationen, heute das Fortbestehen der Menschheit abhängt.

Die »Einsamkeit der Mächtigen« ist keine individuelle Eigenart. Zwei mythische Gestalten, an die ich Sie erinnere, sollen zeigen, daß die brutalste ebenso wie die barmherzigste Machtausübung auf Einsamkeit beruht. Garcia Marquez hat in seinem Roman, einem hinreissenden Gedicht von 270 Seiten »Der Herbst des Patriarchen« alle grausamen Diktatoren Südamerikas in eine Figur zusammengefaßt und in der Tragik ihrer Machtspiele dargestellt. Die Symbolik der Tyrannen ist der lateinamerikanischen Geschichte und Gegenwart entnommen. Das psychische Geschehen, das zur Machtausübung befähigt und sich durch die Macht über Menschen ständig erneuert, ist die Einsamkeit des Patriarchen. Kein Mensch steht ihm nahe, er kennt, weder Liebe noch Haß, in Einsamkeit folgt er unausweichlich den Sachzwängen der Macht, ausgestattet mit chronischem Mißtrauen, leerer Sexualität, egoistischer, grausamer Gewalt – kurz seelischen Haltungen, die ich den Jugendlichen in einer extrem entfremdeten Welt, den einsam gewordenen Alten zugeschrieben habe.

Die andere mythische Figur, der Mönch bei seiner barmherzigen Seelsorge lebt nicht nur in Zölibat und Askese, muß sich auch jede menschliche Nähe versagen. Den Geboten Gottes allein hat er zu folgen. Einsam mit Gott und seinem Glauben, kann er Macht über die Seelen der Mitmenschen ausüben, wenn es ihm ganz gelingt, seine eigene Heilsgewißheit den unmittelbaren Wünschen und Ängsten der Mitmenschen entgegenzusetzen.

Greifbarer als diese mythischen Gestalten der Macht, sind uns Machthaber unserer Zeit, deren Reden wir täglich in Zeitungen lesen und

25

auf Fernsehschirmen sehen. Sie sind in lebenslangen Kämpfen aufgestiegen. Mit jedem Erfolgsschritt ihrer Karriere haben sie Freunde und Kollegen hinter sich gelassen; in ihren Parteien sind sie Träger von Funktionen, erwecken Hoffnungen, Ängste und Aggressionen. Jede Regung, die aus einem menschlichen Bedürfnis kommt, gerät in Konflikt mit der Staatsräson der allein sie zu folgen haben, sobald sie Macht ausüben. Ob Millionen von Kindern verhungern, darf sie nicht kümmern, solange die Wirtschaft das verlangt. Millionen Arbeitslose sind keine

frustrierten Menschen sondern Ziffern im Kalkül, in dem die Erhaltung der Macht die einzige Größe ist, die nicht vernachlässigt werden darf. Der Umgang mit Freunden, Beratern, Frauen und Kindern reduziert sich auf vorbestimmte Rituale. Die unmittelbaren Bedürfnisse, sich mitzuteilen, auf die liebsten Stimmen zu hören, auf Angriffe mit Zorn zu antworten haben sie hinter sich lassen müssen. Die Träger von Macht verzichten nicht auf Befriedigung – doch sind sie gezwungen, ihre Ziele auf egoistische, wie es die Psychoanalyse nennt auf narzißtische, zu reduzieren, die gelingende Verwaltung der Macht über jede persönliche Anteilnahme, die wirksame Manipulation über jeden Dialog und Austausch mit Menschen und ihren Wünschen und Ängsten zu stellen.

Glauben Sie nicht, ich wolle den Machthabern eine Pathologie zuschreiben, ein Irrtum der dadurch entstehen könnte, daß ich Arzt bin. Ich verfolge nur das Ziel, menschliches Verhalten verständlicher zu machen. Nachdem die ersten Aufklärer von John Locke, Thomas Hobbes bis Claude-Adrien Helvetius erkannt zu haben glaubten, daß Egoismus die erste Triebkraft menschlichen Lebens und Handelns sei, hat sich die Triebtheorie Freuds entwickelt, die besagt, daß das Streben der Triebwünsche nach Befriedigung nie aufhört, daß es jedoch eine Entwicklung durchmacht, deren Gesetzmäßigkeiten wir kennen. Die für den Seelenzustand der Einsamkeit wichtigste Erkenntnis ist die Ersetzbarkeit der Triebziele, das heißt, daß die Ziele unserer Wünsche veränderbar sind. Wünsche nach menschlichem Austausch, nach Nähe und Kommunikation, das Prinzip des Eros ist allzuleicht ersetzbar durch das Ziel egoistischer Befriedigung an der Macht.

Vollständig ist dieser Austausch auch unter außerordentlichen Bedingungen, die Machtausübung mit sich bringt, nie. Wem das nicht genügend gelingt, der mag ein begabter Redner, Verwalter, Politiker sein. Seine Macht wird nicht lange dauern. Pierre Mendès-France, der zum Ministerpräsidenten Frankreichs aufgestiegen war, konnte in wenigen Wochen den nutzlosen aussichtslosen Krieg seines Landes in Vietnam beenden und den mit Tunesien verhindern. Bevor er den dritten Krieg, mit Algerien, verhindern konnte, stürzte er über seinen moralischen Anspruch und seinen unkonventionellen Lebensstil. In nächster Nähe, in Österreich und der Bundesrepublik haben Sie Beispiele

26

hochbegabter und erfolgreicher Politiker, deren Macht zerbrach, sobald ihre eigenständige Moral und ihre menschliche Person hervortraten. Solches ist mit der Staatsräson, wie wir die einsame Ausübung der Macht zu nennen belieben, nicht vereinbar.

Die zum Ritual erstarrten Symbole trauter Häuslichkeit, fröhlicher Lebenslust, die zur Ausstattung der Machthaber gehören, vermögen die Folgen der Einsamkeit nicht zu mildern. Wie die Jungen in der tollsten Disco, die Alten im hygienischen Geriatriebetrieb, sind die Großen auf ihren Datschas, ihrer Ranch im trauten Städtle Einsame. Solange sie um die Macht im Staat kämpfen, müssen sie über die ersten eigenen Bedürfnisse und die Wünsche ihrer Mitmenschen kühl hinweggehen. Die Einsamkeit der Macht bedroht sie, ohne daß sie es wahrnehmen. Sobald sie an der Macht sind, bedrohen sie uns alle, Mann, Frau und Kinder.

Für die Souveräne alter Zeiten mögen meine Überlegungen einleuchten. Als eine Journalistin den uralten Kaiser von Äthiopien Heile Selassie, der aus dem Mittelalter in unsere Zeit hineinragt, fragte: »Was meinen Eure Majestät, was nach Ihnen kommt, wenn Sie einmal nicht mehr da sind?« gab er zur Antwort: »Wir verstehen ihre Frage nicht«. Wie würden unsere Machthaber antworten?

Ich habe die »drohende Einsamkeit« der Jungen in der entwickelten Industriegesellschaft des Westens, der Alten in unserer Verwertungsgesellschaft und der mächtigen Verwalter der Staatsräson darzustellen versucht. Der psychologische Notstand ist von einer gesellschaftlichen Entwicklung abzuleiten, deren Zeugen und Opfer wir alle sind. Die psychoanalytische Aufklärung kann einzelnen Personen helfen, aus ihrer Einsamkeit herauszutreten, wieder am menschlichen Austausch von Gefühlen und Handlungen teilzunehmen. Ob Aufklärung noch im Stande ist, öffentlich zu wirken, am Unheil, das wir anrichten, und dem schlimmeren, dem wir zusteuern, etwas zu ändern – daran muß ich zweifeln.

Anmerkungen:

(1) Freud, Sigmund: Die Disposition zur Zwangsneurose. (1913) GW. Bd. 8. S. 449-450.